Nr. 17. 1846.

Illyrisches Blatt.

Samstag den 28. Februar.

V spominj

Matíja Čopa. *)

Tájati léd nàš šè le začnè se, pomlád je drugót že;
V drági slovénski vkrotèn ní domovíni vihár.

Stéšemo svój si čolnič nòv, z Bógam zročmò ga valòvam,
Brêznov se skál ogibát' šé nenavájeniga.

Zvézde, ki réš'jo bilé so neznáne, ki čóln pogubèjo;
Lél**) bil nàš je kermár, drúgi je bil Palinúr.

Tí nam otél si čolnič si mu z jádrami kèrmo poprávil,
Tí mu pokázal si pót právo v dežélo duhóv.

Skríta nobèna bílà ní zvézd ti nebá poezíje,
Slédni je bil ti domàč jèzik omikau, učèn.

Stári Rimlján kar svetá je gospód, kar Grecia módra,
Z Láhi Francóz, Spaniól, Némic in Albionic,

Cèh in Polják, kar Rus in Ilír, kar ród naš slovénski
Slávnih izmíslil si bil čása do tvojga pisánj,

Pólno si znádnost imél njih Čóp, velikán učenósti!
Rés si, zakláde duhá Krèzove bil si nabrál.

Nísi zaklépal domà tí žláhtniga blágodaróva,
Sébi zročeno mladóst, drúge si z njím bogatíl.

Kómej zastávil roják! si peró, préd praznuvajóče,
V zgúbo velíko rodú, kríviga dókaj zamúd.

V Sáve deréče valóv tam vertínčinah smèrt te zasáči,
Glás zaprè besedí, 'z rók ti potégne peró.

Zèmlja neméli čuváj nam zaklàd tvój váruje skópa,
Gróbi na tvôjim očí máteri Slávi rosé.

Níso suhé nam perjátlam očí, ki se spómnimo tébe,
Ino predrágih z tebój tvôje bjubézni daróv.

Séme, ki tí zasejál si ga žé grè v kláſje vesélo,
Nam in za námi dokáj vnúkam obéta sadú.

Náj se učenóst in imé, část tvôja, roják! ne pazábi,
Dôkler tébi dragó v Kránju slovénstvo živí! —

Dr. Prešérin.

*) Zur Probe, wie sich die antike Sylbenmessung in der slovenischen Sprache ausnimmt, ist in derselben die gegenwärtige Elegie im letzten Blatte der Kmetijske novice erschienen.

**) Der slavische Amor.

Die ostindische Million.

Erzählung von E. J. M.

Marie Falkner war ein ungewöhnliches Mädchen, das einzige Kind ihrer Aeltern, eine Schönheit, und nach der allgemeinen Meinung eine reiche Erbin; aber seltsamerweise zeigte sich in dem Alter von einundzwanzig Jahren ihr Charakter durch große Nachsicht noch unverdorben und ihr Köpfchen durch Schmeicheleien nicht verdreht, wie sich zu ihrer Hand noch kein Bewerber gefunden hatte.

Diese Ausnahme von den natürlichen Folgen ihrer Stellung in drei so wichtigen Puncten war nicht in Hinsicht auf alle gleich verwundernswerth. Die beiden ersten mußten allerdings als ein außergewöhnlicher Triumph der Natur über die Erziehung und die Umstände angesehen werden, der letztere aber ließ sich leichter erklären. Ihre Schönheit war unbestritten, auch daran, daß sie weder Bruder noch Schwester habe, zweifelte Niemand, aber das Vermögen — da lag es, das war eine unbekannte Größe.

Marie Falkner hatte ihren Vater verloren, als sie noch Kind war, und ihre Erziehung war demnach gänzlich von ihrer Mutter geleitet worden. Herr Falkner hatte große Güter besessen, da dieselben aber nur in der männlichen Linie vererbt werden konnten, so fielen sie nach seinem Tode an einen Neffen. Seine Witwe erhielt das ansehnliche Witthum von 24,000 Thalern, aber ihr einziges Kind, unsere Heldin, besaß weiter nichts, als die Summe von 30,000 Thalern in Staatspapieren, welche Summe durch das Gerücht in das Unendliche gesteigert worden war. Der Irrthum wurde durch die Lebensweise und bisweilen selbst durch die Worte der Witwe Falkner unterhalten, denn sie glaubte auf diese Weise ihrer Tochter eine bessere Stellung zu gewinnen. Aber unsere jungen Männer sind hierin sehr klug, und obgleich ihre Diners in großem Ansehen standen, ihre Soiréen stets sehr zahlreich besucht waren, und ihr Wagen, wenn sie mit ihrer Tochter ausfuhr, immer von mehreren eleganten Reitern begleitet wurde, so ließ sich doch keiner verleiten, ernstlich um die Tochter, die schöne Marie, anzuhalten; alle verschoben vielmehr ihre Erklärungen bis zu einer Zeit, wo die Hauptsache, der Zustand des Vermögens, mehr aufgeklärt seyn würde.

Marie hatte einen Oheim in Indien, von dem sie selbst zwar nichts erwartete, ihre Mutter dagegen viel hoffte.

Man wußte, daß er unermeßlich reich und unverheirathet sey. Er war nach einem vierzigjährigen Aufenthalte in dem Osten nach England zurückgekommen, aber vor etwa einem Jahre nach Indien zurückgekehrt, um dort sein Leben zu beschließen. Während seines kurzen Aufenthaltes in London war er von der Witwe seines Bruders, der Mutter Marien's, sehr freundlich aufgenommen und gepflegt worden. Dem Anscheine nach, hatte ihm die schöne und liebenswürdige Marie sehr wohlgefallen, so daß er bei seiner Abreise nach Indien einige Andeutungen fallen ließ, er werde sie nicht vergessen. Marie achtete weiter gar nicht darauf, und sie hatte ihn fast ganz vergessen, als ihr eines Abends, nachdem sie sich eben zu einer Soiree angekleidet hatte, ein Paket übergeben wurde. Sie erbrach das Siegel und fand zwei Briefe, die beide an sie adressirt waren. Der eine sah ganz wie ein Geschäftsbrief aus. Er war schwarz gesiegelt. Marie zitterte, als sie ihn erbrach, denn der Todesbote ist immer schrecklich, auch wenn wir Ursache zu glauben haben, das Opfer sey nicht unter denen gewählt worden, deren Existenz zu unserm Glücke nothwendig ist.

Das Schreiben war vom Herrn B***, Sachwalter ihres Oheims in Calcutta, der ihr in geziemenden Ausdrükken meldete, wie der würdige Nabob an dem und dem Tage gestorben, er, der Sachwalter, zu einem der Testamentsvollstrecker ernannt sey, und daß eine Abschrift dieses Testamentes an das Haus Careat und Comp. nach London geschickt werden würde, wo sie das Nähere erfahren werde, da sie wesentlich dabei betheiligt sey.

Die Nachricht war eine sehr aufregende, zumal sie über die Hauptsache, das Testament, nichts Genaueres weiter enthielt. Marie hatte ihren Oheim so wenig gesehen, daß sie über seinen Tod kaum Trauer fühlen konnte. Man wird ihr es deßhalb nicht verdenken, daß ihre Neugierde sich besonders und hauptsächlich auf den finanziellen Punct der Sache richtete.

Marie wollte zu ihrer Mutter eilen, um derselben die unerwartete Nachricht mitzutheilen, als sie sich erinnerte, daß ja noch ein Schreiben da sey. Sie setzte sich also wieder nieder und nahm den zweiten Brief zur Hand. Dieser war offenbar jünger und nicht von so weiter Ferne gekommen. Bei dem Briefe befand sich ein rundes Maroquinkästchen, welches mittelst eines schwarzen Bandes an den Brief befestiget war. Auf einem Papierblatte standen die Worte: „Es wird gebeten, dieses Etui nicht vor der Lesung des Briefes zu öffnen." Dieß war zwar eine harte Prüfung der Neugier unserer Heldin, doch fügte sie sich der Aufforderung und öffnete zuerst den Brief. Ihre Empfindungen wird der Leser errathen, wenn er erfährt, daß dieser Brief also lautete: —

„London, Februar 183..

„Mein Fräulein!

Ich bin in der großen Verlegenheit, in welchen Ausdrücken ich Ihnen die Sache mittheilen soll, von der ich Sie benachrichtigen muß. Da mich indeß eine seltsame Verkettung von Umständen in eine ungewöhnliche Stellung zu Ihnen gebracht hat, so halte ich es für zweckmäßiger, mich gleich an Sie selbst zu wenden, als die Erklärung so delicater Dinge der Discretion einer dritten Person anzuvertrauen."

„Ich bin erst vor wenigen Stunden in London von Calcutta angekommen, und habe von dort einen Brief mitgebracht, den sie hierbei miterhalten, und der Sie von dem Tode ihres Oheims benachrichtigen wird. Die Bestimmungen des Testamentes desselben werden Ihnen im Kurzen auf ämtlichem Wege mitgetheilt werden, doch glaube ich, werden Sie meine Beweggründe würdigen, schon vorher davon zu sprechen."

„Sie müssen also wissen, daß Sie den größten Theil des Vermögens Ihres Oheims (gegen eine Million Thaler, wenn ich recht unterrichtet bin) erben sollen, aber unter einer Bedingung. Diese Bedingung nun — ich habe kaum den Muth, die Worte nieder zu schreiben — besteht darin, daß Sie ein halbes Jahr nach der Anzeige von dem Tode ihres Oheims — meine Gattin sind."

„Ich kann mir Ihre Ueberraschung, ich fürchte hinzu setzen zu müssen, Ihr Erstaunen darüber denken, daß so ohne alle Umstände von einem Verwandten kurz vor seinem Tode über ihre Hand verfügt worden ist; aber Sie wissen, er war sein ganzes Leben lang ein Humorist, und ich hoffe, Sie werden nie Ursache haben, den charakteristischen Scherz in der letzten Handlung seines Lebens zu bedauern; doch muß ich hinzufügen, daß, wenn Ihnen die Sache nicht annehmbar scheint, mit meiner Zustimmung durchaus nichts Ungehöriges versucht werden soll, um Sie zur Einwilligung in die Bestimmung Ihres Oheims zu bewegen."

„Uebrigens bitte ich, mir nicht das Unrecht anzuthun und zu glauben, die Verfügung Ihres Oheims über sein Vermögen und noch mehr zu meinen Gunsten sey die Folge meiner besondern Bemühungen."

„Ich hatte so wenig Hoffnung, Erbe des alten Herrn zu werden, als hier in London das Amt eines Ministers zu erhalten, da ich höchstens ein halbes Dutzend Mal in der Gesellschaft Ihres Oheims gewesen bin, und obgleich ich dabei einmal so glücklich war, ihm einen kleinen Dienst zu erweisen, so that ich dieß bloß aus reiner Menschenliebe, ohne im mindesten daran zu denken, mir den Dank des alten Herrn oder gar Vortheile zu gewinnen."

„Es ist indeß nicht die Zeit, Sie mit den Einzelnheiten über meine Bekanntschaft mit Ihrem excentrischen Oheime zu behelligen; es liegt mir vielmehr ob, Ihre sehr natürliche Neugierde über mich selbst zu befriedigen. Ich füge also die folgende Schilderung meiner Wenigkeit bei."

„Erstens meine Geburt und Familie. — Ich bin das einzige Kind meiner Aeltern, und eine Waise. Ueber meine Aeltern kann ich weiter nichts sagen, als daß ich sie durchaus nicht gekannt habe. Von meinem achtzehnten Monate an wurde ich von einem entfernten Verwandten erzogen, der auch das mir von meinem Vater hinterlassene geringe Vermögen verwaltete. Meine Erziehung war, wie die der meisten meiner Bekannten. Ich besuchte eine gewisse Zahl von Jahren hindurch eine Schule, mußte viel Geld für etwas Grie-

chisch und Lateinisch bezahlen, und lernte für mein gutes Geld sehr wenig, was vielleicht meine Schuld war. Im fünfzehnten Jahre sandte mich mein Vetter als Cadet nach Indien.»

»Zweitens meine Persönlichkeit. — Ich bin fünf Fuß, neun Zoll lang, ungefähr anderthalb Centner schwer, und von Farbe jetzt ziemlich mahagonigelb, hoffe aber in der Luft Englands bald wieder gebleicht zu werden. Mein Haar ist dunkelbraun, außer an den Stellen, wo es grau zu werden beginnt, welche Farbe, wie ich leider gestehen muß, sehr rasch um sich greift. Dieß wäre indeß noch zu übersehen, aber meine ehemaligen Locken fangen auch an, sehr stark auszugehen. Ich stehe im zweiunddreißigsten Jahre, und bin Lieutenant im 4. bengalischen Cavallerie-Regimente. Mein gegenwärtiges Einkommen beläuft sich auf 600 Thaler, ausschließlich meines Militärgehaltes. Aussichten habe ich nicht. Ich würde gewiß sehr angenehm singen, wenn meine Stimme nicht sehr verloren hätte; auch mein Tanz wäre gewiß untadelhaft, hinkte ich nicht ein wenig, — in Folge eines verrenkten Knöchels, der meine Belohnung für die Mitwirkung bei dem Sturme auf eine uneinnehmbare Feste war. Ueber meinen Charakter viel zu sagen, verbietet mir meine Bescheidenheit, indessen kann ich so viel versichern, daß ich selten meine Gelassenheit verliere, wenn man alles nach meinem Wunsche thut, und übrigens ist es ja eine bekannte Sache, daß sowohl in der Gesellschaft, wie im Klima ein gelegentlicher Sturm den Nutzen hat, die Atmosphäre zu reinigen. Ich habe nur noch hinzu zu setzen, daß ich in Gegenwart einer Dame nie Tabak rauche, und meine Gesundheit durch den Genuß von geistigen Getränken nicht gelitten hat. Was kann ich mehr sagen?»

»Ich schließe nun, und bitte ergebenst um die Ehre, mich Ihnen zu einer beliebigen Zeit selbst vorstellen zu dürfen, bis dahin empfehle ich Ihnen zur Beachtung das beifolgende Miniaturportrait, welches Ihnen eine ziemlich richtige Vorstellung von meinem Aeußern geben wird, welches ich oben mit Worten zu schildern versuchte.»

»Ich habe die Ehre zu seyn, mein Fräulein!

Ihr ganz ergebenster Diener

Courtenay Briggs.»

(Fortsetzung folgt.)

Des Deutschen Lustigkeit.

Der geistreiche M. G. Saphir schildert bei Beurtheilung der Lustspiele: »Ein Freundschafts-Bündniß» und »der Abenteurer,» in Nr. 34 des Humoristen vom 9. l. M. des Deutschen Lustigkeit sehr treffend auf folgende Weise: Nirgends zeigt es sich deutlicher, daß der Deutsche eine Trauerweide ist, ein klagendes Ausrufungszeichen, ein sauertöpfiges Wesen, als in den deutschen Lustspielen im Allgemeinen. Alles findet man in den deutschen Lustspielen, nur keine Lustigkeit! Man findet Witz, Spaß, Laune, Pikanterie, einzelne komische Situationen, aber Lustigkeit, jenen frischen, scharfen, markaufrüttelnden Odem der herzlichen Lustigkeit, diese berauschende Götterempfindung, diese Leib und Seele durchzuckende und durchzückende Taumelempfindung mangelt. Der Deutsche ist nicht nur nicht lustig, sondern er versteht's auch nicht, wenn ein Anderer lustig ist, er beurtheilt die Lustigkeit schief, er nimmt's übel, wenn ein Anderer lustig ist, ohne ihn dazu einzuladen, und wenn ein Anderer lustig ist und ladet ihn dazu ein, so läßt er's absagen, denn lustig seyn ist nicht philosophisch, nicht würdig, nicht gediegen!

Wenn der Deutsche lachen soll, so sieht er erst den Nachbar an, ob er sich dessen nicht schämen darf; wenn er einen Witz hört, so schickt er erst sein Zwerchfell zu seinem Gewissen, um die Bewilligung zu erhalten, und wenn der Deutsche selbst einen Witz macht, so bittet er gleich alle seine Schuljeugnisse um Vergebung, daß er sie so beleidiget habe, er will's auch sein Lebtag nicht wieder thun!

Der Sauerampfer, das ist das Herzblatt des Deutschen! Lustigkeit ist gemein und Witz ist nicht übel, ja, aber man muß ihn erst auftreten lassen, wenn der betreffende Gegenstand schon durch Philosophie, Jus und Mathematik so ausgeklopft worden ist, daß Witz auf ihn wirkt, wie Moschus auf einen Missethäter, der schon drei Tage lang gehängt hat!

Wenn in Frankreich und England ein Redner in seiner Sache einen Witz anbringt, einen Göttergedanken hineinschleudert, so hat er gewonnen; wenn in Deutschland Jemand für seine Sache einen witzigen Gedanken anbringt, er mag noch so gerecht seyn, so schreit der Deutsche: »Der ist witzig! Ein Witz! Das gilt nicht!»

Einen Prügel als Redefigur, eine Gemeinheit als Metapher, eine Schmähung als Epiteton-Ornans, das läßt sich der Deutsche in einer Polemik gefallen, aber eine geistreiche Wendung, einen blendenden Witz, einen glänzenden Einfall, den verdaut er nicht, das ist nach seiner Ansicht dem Gegenstande nicht angemessen!

Wenn der Deutsche einen Lustigen sieht, so denkt er auf Alles, nur nicht, daß er wirklich lustig ist: er denkt: »Der Mann ist betrunken» — »der Mann ist ein Narr» — »der Mann phantasirt,» daß der Mann aber wirklich lustig ist, davon hat er keine Idee, das kann er nicht begreifen. Hat er sich endlich nach langen Jahren überzeugt, der Mann ist wirklich lustig, es ist seine Natur: lustig seyn; so schüttelt er den Kopf und geht auf die Rechtsgründe ein, aus welchen der Mann lustig ist! »Hat denn der Mann keine Sorgen? Hat der Mann keine Frau? Hat der Mann keine Kinder? Hat der Mann kein Geschäft? Ist ihm nicht einmal eine Großmuttter gestorben? Könnte er nicht einmal eine Rippenfellentzündung bekommen? Und dabei ist der Mann lustig?»

Das Weltreich im Innern der Erde.

Folgenden Aufsatz entlehnen wir der »Theaterzeitung:» Der Schiffsbefehlhaber Joncquille hielt sich für den Urenkel des durch seine unterirdische Reise so berühmt gewordenen Nikolaus Klimm (1540), und gab, um seine Behauptung zu bekräftigen, folgendes Schreiben im Jahre 1840 in die Zeitung »Louisville» in Missouri:

„An die Welt!

Ich erkläre, daß die Erde hohl und inwendig commode bewohnbar sey. Sie enthält eine große unbestimmbare Anzahl fester, concentrirter Sphären, eine in die andere geschachtelt, jedoch mit passenden Zwischenräumen zum Athemholen und Luftschöpfen; sie ist an den Polen offen und bietet daselbst eine Oeffnung von 24 — 32 Meilen im Durchmesser dar. Ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß dieß wahr sey, und bin bereit, die Höhlung noch einmal zu untersuchen, wenn man mir Geld zur Unterstützung des Unternehmens gibt. Ich verlange zehn brave Gefährten, um von Sibirien aus, mit Rennthieren und Schlitten, über das Eis hinab zu rutschen. Ich verspreche, daß ein warmes, reiches Land, mit üppigem Pflanzenwuchs, mit fettem Vieh unsere Mühe lohnen wird, wenn wir einen Grad weiter als 82° kommen. Im folgenden Frühjahre kehren wir wieder zurück.

Jon Cleroes Symnes von Joncquille,
Capitän des n. a. Freistaates.
Klimm II., Kaiser der Erdhöhlung der Königreiche der beiden Pole am südlichen und nördlichen Eingang, ꝛc. ꝛc. ꝛc."

Wer von unsern Lesern über die Ansichten unseres Meisters das Nähere zu wissen wünscht, der lese dessen Vortrag „über die große Reise aller Wesen zum Weltgeist, oder die Unsterblichkeit der ganzen Natur!!!" — In der Beilage spricht der unsterbliche Verfasser von der Auferstehung der Blumen, die durch einen Anhauch eines verklärten schönen Mädchens bewirkt wird, da der Leib der Blumen aus Aetherbläue zusammengesetzt ist: „Das Unsichtbare, das die Pflanze beseelte, und was keiner der größten Naturforscher zu fassen vermochte, aber doch voraussetzen mußte, nimmt nach ihrem Verwelken Thiergestalt an, geht durch alle Gestalten des Thierreiches hindurch, wird endlich Mensch, und tritt als solcher durch den leiblichen Tod in die höhere Geisterwelt! Du wirst des Brennessel-, Tiger-, Löwen-, Geier- und Affenhaften, des Hündischen, des Katzenartigen u. s. w. genug finden, um von deiner vormenschlichen Gestaltenreise überzeugt zu werden!" — Das Werk dieses sinnreichen Methaphysikers kam im Jahre 1844 in Leipzig heraus. —

Feuilleton.

(Die große schlesische Eisenbahn) wird im künftigen Jahre von ihrem Ausgangspunct in Frankfurt a. d. O. bis an die österreichische Gränze ganz vollendet seyn, so daß man von Stettin, lange ehe die Dresdner-Prager Bahn fertig seyn wird, auf Eisenbahnen von der Ostsee wird nach Wien und weiter gelangen können. — Und wenn sich der Verkehr Jahre lang an eine Straße gewöhnt, ist er ihr nur schwer wieder zu entreißen.

Locale Theaterneuigkeiten.

Den Theaterfreunden diene zur angenehmen Nachricht, daß Herr Thomé, unser thätige Director, für den abgegangenen Herrn Mayer den in Wien sehr beliebten Komiker und Schauspieler, Herrn Louis Schätzl, zu Gastrollen acquirirt habe; ferner, daß die gegenwärtig in Graz so viel Aufsehen erregenden drei Athleten, die Herren Wittoyne, Maurice und Pediani (letzterer hier bereits vortheilhaft bekannt), hier eintreffen und sich produciren werden; wie auch, daß das neue Schauspiel, „Eine Mutter aus dem Volke," welches überall eines so brillanten Erfolges sich zu erfreuen hat, und die in Wien zu einem Zug- und Cassastücke gewordene treffliche Posse: „der Goldteufel," von Elmar, in Kürze zur Aufführung gelangen sollen, und endlich, daß alle diese Theatergenüsse uns im kommenden Monate März bevorstehen. L. K.

Theater in Laibach.

Wir wollen im heutigen Theaterreferate nur die zwei Vorstellungen erwähnen, die noch im Laufe des eben geendeten Faschings über die Bühne gingen, damit die Stücke, die in der Fastenzeit gegen den Schluß der Saison zur Aufführung kommen und die gemeiniglich zur gewählteren Gattung gehören, ein besonderes Repertoir bilden können. Fasching-Montag, am 23. Februar, sahen wir Nestroy's bekannte Posse: „Der böse Geist Lumpacivagabundus, oder das liederliche Kleeblatt." Obschon uns diese Posse alljährlich vorgeführt zu werden pflegt und man sie daher unter verschiedener Besetzung sah, fand sich dennoch dießmal nicht minder ein zahlreiches Publikum ein. Es ist bekannt, daß unter den 33 Personen, die der Zettel ausweist, nur die drei Gesellen: Leim, Zwirn und Knieriem, die Stützpfeiler der Handlung dieser Posse ausmachen, dießmal besetzt durch die Herren Zeiner, Schmidt und Moldt. Herr Zeiner spielte den Leim recht artig, nur machte der Umstand, daß er des Wiener-Dialectes, in welchem die Rolle geschrieben, nicht mächtig ist, dem Spiele einigen Eintrag. Für Herrn Schmidt war die Parthie des Zwirn offenbar eine zu schwere Aufgabe. Man darf über die Kräfte sich nicht hinauswagen. Herr Schmidt ist ein schätzbarer, talentirter, junger Schauspieler, aber die Rolle eines ersten Komikers, der im Gesang, wie in der Darstellung ausgezeichnet seyn soll, muß in jedem Falle über seine Kräfte hinausreichen; es ist dieß gleichsam in der Natur der Sache gegründet. Herr Schmidt that übrigens, was er vermochte, manche Nuance gelang ihm recht wohl, und da er eigentlich nur als Supplent für Herrn Mayer auftrat, für den bei der Austheilung die Parthie bestimmt war, so muß hier der gute Wille für die That gelten. Herr Moldt, als Knieriem, war in jeder Hinsicht ausgezeichnet, ja classisch. Wir haben schon lange keinen so getreuen Typus eines durchaus liederlichen, arbeitsscheuen Schustergesellen vor Augen gehabt, als dießmal, nur hätte Herr Moldt bei dem Sternen-Liede besser gethan, statt einigen neuen Strophen, die nicht besonders gelungen schienen, lieber die wirklich trefflichen alten Nestroy'schen, wenn sie auch schon bekannt sind, zu singen. Im Gesangterzett des zweiten Actes, ausgeführt von Dlle. Amesberger (Camilla) und Dlle. Mayerhofer (Laura) mit Herrn Schmidt (Zwirn), waren die ersteren recht brav. Sonst verdient nur noch das brillante neue Costüme der Dlle. Etterich als Fee Amorosa lautes und verdientes Lob. — Faschingsdinstag am 24. Februar: „Evakathel und Schnudi, oder die Belagerung von Ypsilon," Faschingsposse in 2 Acten von Perinet. Diese sogenannte Posse, die aber die Benennung nur usurpirt und eigentlich der krasseste Unsinn ist, über den man wirklich nicht lachen kann, steht unter der Kritik, daher über Stück und Besetzung kein Wort und es erübrigt nur noch beizufügen, daß sich, trotz des Anfangs um 4 Uhr Nachmittags und trotz der bekannten Werthlosigkeit dieser uralten Comödie, wunderbarer Weise eine sehr zahlreiche Zuhörerschaft im Theater eingefunden hatte; — indeß es war Fastnachtabend! —

Leopold Kordesch.

Carnevalistisches.

Der vom Herrn Thomé am Faschingdinstag im Redoutensaale veranstaltete große maskirte Floraball war wirklich der schönste dießjährige Maskenball. Er zählte nahe an 600 Personen, worunter sich sehr viele äußerst glänzende und prachtvolle Masken befanden, zwei derselben aber ein besonderes Augenmerk aller Anwesenden erregten, nämlich die brillante Gärtnermaske mit dem Glashause und die des Rastelbinders. Die Unterhaltung dauerte von 6 Uhr Abends bis gegen 2 Uhr Morgens und war der Schlußstein unseres Carnevaltreibens. —d—

Berichtigung.

Im letzten Illyrischen Blatte wolle in dem Gedichte: „An die Geschiedene" in der vierten Strophe, vierte Zeile, „die fernen Brüder," statt „die frommen Brüder" gelesen werden.

Verleger: Ignaz Alois Edler v. Kleinmayr.